Kaye Geipel

Strategic Projects

Europan 8 – ein Überblick

Mit den großen Leitmotiven, denen sich die teilnehmenden Standorte bei den bisherigen Europan-Wettbewerben unterzuordnen hatten, ist es vorbei. Die phantasiebefeuernden Mottos, unter deren Scheinwerferkegel jeweils andere, klärungsbedürftige Bestandteile der europäischen Stadt unter die Lupe zu nehmen waren, wurden abgelöst, alle Aufgaben, die die Standorte von sich aus mitbringen, sind jetzt gleich willkommen. Für Europan 8 gibt es nur noch einen Generalbass, so allgemeinverständlich, dass sich selbst eine Übersetzung erübrigt, und er wird auch für die künftigen Wettbewerbe gelten: Es geht um „European Urbanity“. Und es geht, so der Untertitel, um „Strategic Projects“. Der thematische Spurwechsel wirft zwei Fragen auf. Erstens die nach der Vergleichbarkeit und der mangelnden Trennschärfe, wenn die Städte nunmehr jede Sorte Grundstücke einbringen können. Zweitens die, wie wichtig Europan die Realisierung der preisgekrönten Projekte noch ist, wenn der strategische Ansatz den Blick auf die Umsetzung weiter in den Hintergrund schiebt.

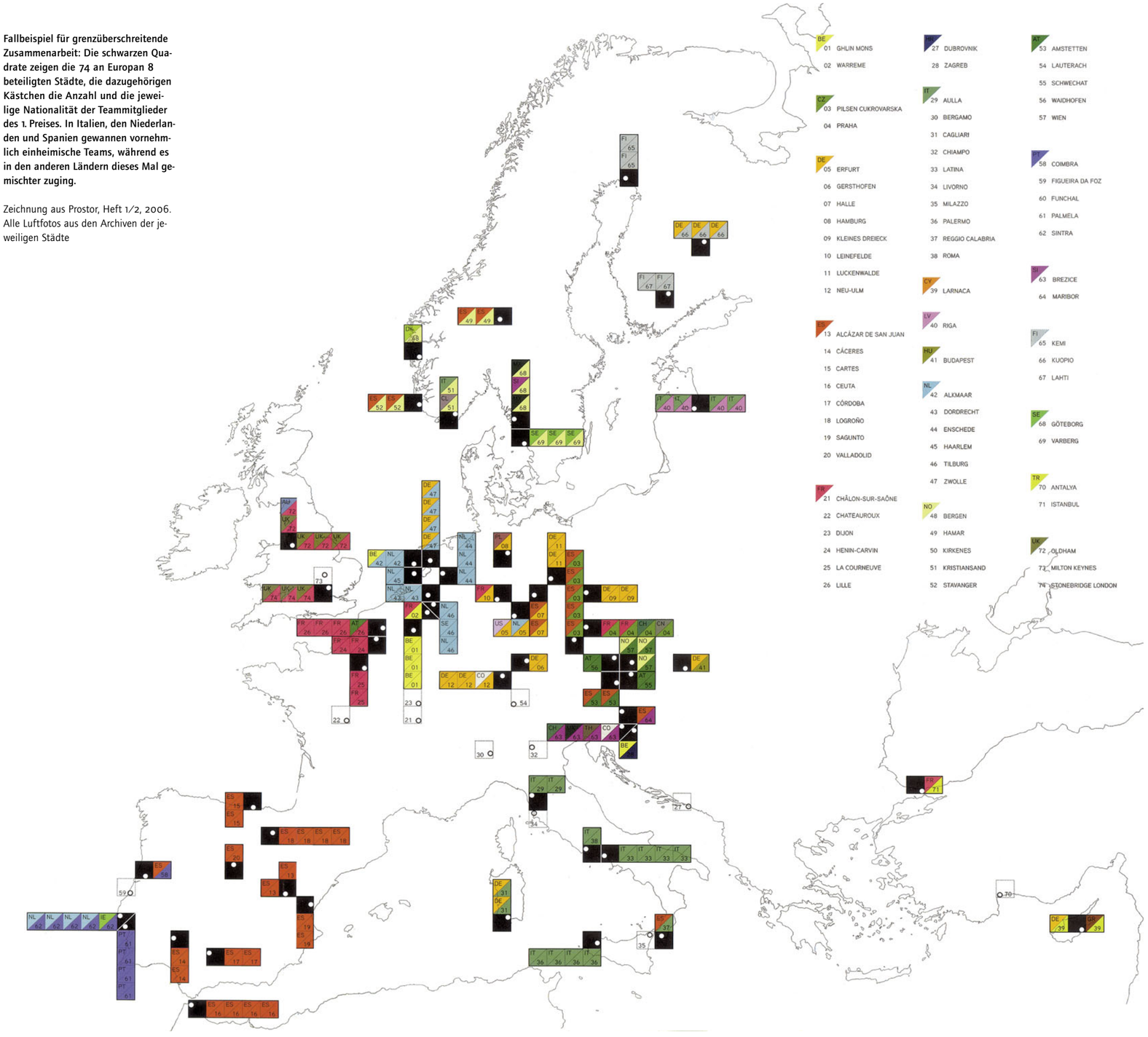
Eine im letzten Jahr unter dem Titel „Implementations“ erschienene Untersuchung dokumentiert den Rütteltest, den viele Preisträger der vergangenen Europan-Runden auf dem Weg zur Realisierung zu bestehen hatten. Beispiel Clermont-Ferrand, Europan 6: Dort hatten die Preisträger einen langen nutzungsgemischten Korridor mit sechs schmalen Wohntürmen vorgeschlagen, um die Altstadt mit dem südlich gelegenen Campus besser zu verbinden. Sie wurden dann zwar mit der weiteren Planung beauftragt und durften die Erdgeschosszonen der existierenden Bauten revitalisieren, konnten jedoch keinen einzigen ihrer Wohntürme bauen. Beispiel Heraklion in Kreta. Dort gewann der Preisträger Sokratis Stratis bei Europan 4 mit seinem Vorschlag, eine marode Uferstraße vor der historischen Altstadt durch eine neue Promenade zu ersetzen. Nach mehrjähriger Weiterplanung, in deren Verlauf sich der Architekt zum Profi in der Bewerbung um europäische Fördertöpfe entwickelte, kann er jetzt statt der Promenade ein kleines Kulturhaus mit angeschlossener Sprachschule für Migranten bauen. Das sind Fallbeispiele für eine Umsetzung preisgekrönter Entwürfe, die zwar zu überzeugenden Qualitäten führten, aber mit dem einstigen Konzept kaum etwas zu tun haben. Solche Zickzackwege sind angesichts der von jeher schwierigen Grundstücke charakteristisch für den Europan-Wettbewerb, gehören aber längst zur alltäglichen Planungspraxis in Europa. Der spanische Architekt Fernando Porras hat es kürzlich so beschrieben: „Unsere Schreibtische werden in einem fort überflutet von hereinbrechenden Informationen, die mit unseren Interessen kaum etwas zu tun haben. Unser Alltag besteht aus Bildern, die in Sekundenbruchteilen auf den Bildschirmen landen, aus Projekten, die sich seitens der Bauherren ständig ändern, und aus Bauprogrammen, die während der Bauphase komplett die Richtung wechseln.“

Wie zur Bestätigung solch eines überanstrengten Berufsbilds verlangt eine ganze Reihe der 74 Standortprogramme, die vor einem Jahr ausgegeben wurden, ein taktisches Einfühlungsvermögen, das solide Kenntnisse der Schriften von Sun Tse oder Clausewitz vorauszusetzen scheint. So sollen die Architektenteams unwirtliche Terrains unter Stadtautobahntrassen, noch von keinem Investor je betreten, auf Möglichkeiten für planbare Alternativen hin auskundschaften; an einem anderen Standort sind im Vorfeld größerer Siedlungsplanungen, für die die Stadt zurzeit kein Geld hat, temporäre Strukturen und Events gefragt, die „die Zeit überbrücken“ helfen; oder die Teams sind aufgefordert, eine ins Stocken geratene Neubebauung wieder flott zu machen; schließlich sollen sie – eine Reihe von Mittelmeerstädten hegt diesen Wunsch – dort, wo sich nach heftigem Entwicklungsdruck der letzten Jahre privat finanzierte, gehobene Wohnquartiere wie feindliche Heere gegenüberstehen, die vergessene Infrastruktur nachrüsten und für reizvolle landschaftliche „Übergänge“ sorgen.

Ist es das, was Strategie heute bei Europan meint: die Stadt ein Kampfplatz und die Architekten militärisch agierende Strategen, die im Dienst eines zielorientierten Stadtmanagements operieren, das bei größtmöglichem Nutzen Felder besetzt und andere links liegen lässt? – Schon der Begriff „zielorientiert“ führt bei der Analyse des Gros der Programme ins Leere. Komplex und unübersichtlich sind die Anforderungen: Die Leitbilder für die Entwicklung, die den Teilnehmern an den verschiedenen Standorten mitgegeben wurden, vermischen einst säuberlich getrennte Ebenen: Kaum ein Programm, das nicht in einem Atemzug von neuen Nutzungen handelt, das zeitgemäße

Fallbeispiel für grenzüberschreitende Zusammenarbeit: Die schwarzen Quadrate zeigen die 74 an Europan 8 beteiligten Städte, die dazugehörigen Kästchen die Anzahl und die jeweilige Nationalität der Teammitglieder des 1. Preises. In Italien, den Niederlanden und Spanien gewannen vornehmlich einheimische Teams, während es in den anderen Ländern dieses Mal gemischter zuging.

Zeichnung aus Prostor, Heft 1/2, 2006. Alle Luftfotos aus den Archiven der jeweiligen Städte



Jury Deutschland – Ein Themenmosaik

„Warum haben Sie sich gerade für diesen Standort entschieden?" – Diese Frage wurde den Teilnehmern während der Podiumsdiskussion bei der Europan 8-Preisverleihung in Berlin gestellt. Für keines der Architektenteams war das Aufgabenthema, oder besser gesagt, die Themenfamilie, in die der Standort eingeordnet war, der ausschlaggebende. Grund. Eine Ursache dafür, dass diese Gliederung in Problembereiche von den Teilnehmern kaum wahrgenommen wird, könnte in der Fixierung auf die Standortkarte mit ihren 19 Landesgrenzen und 74 Städten sein. Unsichtbar unter dieser länderbezogenen Auswahl liegt allerdings die eigentlich viel aussagekräftigere Karte, mit einer thematischen Gliederung der Standorte: Die Themenfelder ziehen sich quer durch Europa, sie überspringen die Landesgrenzen. In Sintra, während des Forums für Städte und Jurys, wurden die von den örtlichen Fachkommissionen ausgewählten Arbeiten aufgrund dieser thematischen Europakarte diskutiert: building with nature, generating the new, recycling urban fabric, urbanising with infrastructures, renewal for which inhabitants. Die deutschen Standorte hatten bei Europan 8 eine besonders breite Auswahl an Themen zu bieten: Deutsche Standorte waren in fast jeder Rubrik mit einem charakteristischen Beispiel vertreten. Für die deutsche Jury bedeutete diese Vielfalt, das eigentlich nicht von einem, sondern von vielen, ganz unterschiedlichen Wettbewerben die Rede hätte sein müssen.
Diesem themen- oder problemorientierten Ansatz würde man in Zukunft mehr Deutlichkeit wünschen. Vorstellbar, dass Europan sich künftig mehr noch als Sammlung länderübergreifender, städtebaulicher und architektonischer Aufgaben denn als Sammlung von Ländern versteht. Die Jury würde sich dann eher in Richtung einer Themenjury als einer nationalen Jury entwickeln. Und auf der Europa-Karte, die den potentiellen Europan-Teilnehmern die Standorte zeigt, würden unter den Themenfeldern nur noch ganz leicht die Ländergrenzen zu erkennen sein.
Hugo Beschoor Plug, Den Haag

ästhetische Guidelines einfordert, das die Bewohnerschichten um weitere ergänzen und den öffentlichen Raum strukturieren will und schließlich auch noch „Nachhaltigkeit" abverlangt.

Kleine Städte, verdrängte Bedürfnisse
Ein weiterer Grund, das Europan-Leitmotiv des „strategischen Projekts" unter einem anderen, strukturellen Blickwinkel zu beurteilen, liegt in der Größe der Städte selbst. Im Gegensatz zu Europan 6 und 7 beteiligten sich bei E 8 weniger große Metropolen mit ihren Stadtrandgemeinden, während die Zahl der mittleren und kleinen Städte zugenommen hat. Knapp die Hälfte der beteiligten Kommunen hat, wie die Übersicht auf dem Titel zeigt, 50.000 und weniger Einwohner, erfasst man die Städte unter 100.000 Einwohner, fallen fast zwei Drittel der Bewerber in diese Kategorie. An die Stelle eines europäischen Kontinents, der sich von den Metropolen her definiert, zeigt Europan ein Europa der kleinen Städte. Vor allem die Standorte in Italien, Spanien und Frankreich, aber auch in den nördlichen Ländern, in Deutschland und Österreich, machen dies inzwischen deutlich und rücken verstärkt die verdrängten Bedürfnisse der Städte aus der Provinz in den Blickpunkt. Die Europan-Standorte zeigen heute, salopp ausgedrückt, eine bunte Palette europäischer Kleinstädterei, die mit den Begriffen Entsolidarisierung, interkommunale Konkurrenz, fragmentierte Quartiere, kleinteilige Zerstückelung, mangelnder Mut und architektonischer Populismus zu kämpfen hat, oft auch viel guten Willen zeigt, nach alternativen Modellen zu suchen, für Experimente aber kaum zu haben ist. Die diffusen Problemlagen, die sich dort zu unterschiedlichen Programmen bündeln, machen mehr und mehr auch die zentrumsfixierten, angelsächsisch beeinflussten Lösungsansätze einer „urban renaissance", die noch vor kurzem dominant waren, obsolet. Dies wird deutlich an den Erwartungshaltungen, die sich aus den Programmen der Städte herauslesen lassen.

Erwartungen, Konflikte
Erstens die Erwartung, im Zuge des Europan-Wettbwerbs aufzuzeigen, wie sich Mikro- und Makroperspektive von Architektur und städtischer Planung in einem Entwurf beispielhaft bearbeiten lassen. Das eigentliche Wettbewerbsgebiet ist zwar gleich geblieben, es reicht von der Blockgröße bis zum Einzugsgebiet einer Grundschule, doch werden um diese Areale oft vielfach große „Bearbeitungsgebiete" gezogen, die ganze Stadtteile umfassen. Unter diesem, von der Stadt kontrollierten Makroblick sollen die Europan-Projekte die vielfachen Leitbild-Konflikte zwischen Architektur und Städtebau versöhnen. Die Jurorin Cécile Brisac weist

Europan-Herausforderung Riebeckplatz in Halle. Ein aufgeständerter Verkehrsknoten trennt den Bahnhof von der Altstadt, die Teilnehmer sollten Chancen für die Verbindung ausloten.

Vergleichbare Aufgabenstellung in Châteauroux, noch etwas diffiziler: Zwei Quartiere rechts und links der Bahn möchten "besser verknüpft" werden. Ein Supermarkt stellt sich quer.

anhand der finnischen, schwedischen und lettischen Standorte die herkulischen, eigentlich unlösbaren Schwierigkeiten für die Verfasser nach. Im finnischen Kuopio etwa verlangt die Ausschreibung: „How can private, municipal and voluntary models of operation cooperate on local levels." Oder im italienischen Milazzo: Dort soll – Standard-Problematik einer Reihe von Standorten in Italien – der Laissez-faire-Urbanismus durch beispielhafte Einbauten geheilt werden, gleichzeitig aber sind die Forderungen des Tourismus, des Motors für den Wandel, mit geschönten neuen Landschaften zu bedienen.
Eine zweite Erwartung an die Europan-Konzepte ist Spiegel einer Enttäuschung der kleinen Städte über die stereotypen Stadtentwicklungs-Marketingkonzepte, die unter einem knalligen Branding umfassende Erneuerung versprachen. Klar suchen die Städte dort, wo sie sich verändern wollen, nach Diversity, nach Differenzierung, denn nur mehr diese herausgearbeitete Diversity ermöglicht eine Positionierung gegenüber dem Globalen. Doch die Städte werden sich allmählich des Dilemmas bewusst, dass sie verlieren müssen, wenn sie eine von oben her gelieferte Matrix kopieren. Und so sucht man Bezug bei den sanften, bewohnerorientierten, manchmal etwas harmlosen Modellen der 70er Jahre. Man entdeckt die interkommunale Solidarität, vor allem hinsichtlich gemeinsamer Infrastruktur, hat aber keine Ahnung, wie sie mit privaten Partnern zu bündeln ist. Man redet wieder, ohne zu zucken, von „bottom-up-Strategien", weiß aber nicht, wie die Halbherzigkeit solcher Konzepte zu vermeiden. Und man testet die Spieltheorie, in der der Spaßfaktor der beteiligten Akteure die entscheidende Rolle spielt, wobei die optimierten Planungsspiele, wie es Peter Wilson als Juror in Spanien beobachtet, zwar zu lustigen Mischungen führen, aber den Mut selbstbewusster Projekte eher verhindern – der wird nämlich bestraft.

Stadtumbau, Stadtrecycling: Deutschland, Großbritannien, Frankreich
In Deutschland kommen sich die Fragen der staatlichen Stadtumbau-Programme und die Europan-Thematik auf einmal erstaunlich nahe. Nach Jahren, in denen der Wettbewerb als exotisches Sonderprojekt betrachtet wurde, gibt es jetzt politische Aufmerksamkeit für die Funktion von Europan. Die Themen der Städte sind entsprechend selbstbewusst formuliert. Allen voran zeigt dies der Standort Halle, wo ein Infrastruktur-Problem par excellence mit einer Rückzugsstrategie, die Zähmung eines Verkehrskreisels mit der Dynamik der schrumpfenden Stadt zu kombinieren war (Seite 54–56). Bezeichnend, dass noch vor Ende des Wettbewerbs die Freigabe für den Abriss eines der

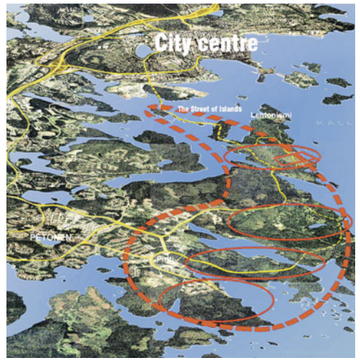
Jury Finnland, Schweden, Lettland – Beurteilung sinnlos

Das Dilemma bei der Bewertung der Europan-Entwürfe ist, dass man nicht weiß, auf welcher Grundlage man sie beurteilen soll. Als Architekturentwürfe oder stadtplanerische Vorhaben? Als realistische Vorschläge oder „nur" als Konzepte? Europan schreibt an realen Orten möglicherweise realistische Umsetzungen aus, dies jedoch im Rahmen eines Wettbewerbs für „neue Architekturentwürfe". Die Projekte erfassen einen extrem großen Maßstab, die meisten beziehen sich auf ganze Stadtteile oder sogar auf völlig neue Ortschaften. Zugleich aber sollen die Entwürfe bis in die Konzeption der Wohneinheiten hinein überzeugen.
Dies scheint nicht nur viel verlangt, es sorgt auch für Verwirrung hinsichtlich der Zielvorgaben und macht den Prozess der Beurteilung hinfällig. Es ist sinnlos, den Entwurf für einen Verkehrsknotenpunkt und den dazugehörigen Stadtteil wie Gamlestaden in Gothenburg auf Grundlage der Wohnungsgrundrisse zu beurteilen, wenn es doch um planerische Strategien gehen müsste. Das Niveau der städtebaulichen Einfälle allerdings tendierte gegen null. Die wenigen Ausnahmen wurden auf ihre Umsetzbarkeit hin abgeklopft und hatten dann keine Chancen mehr. Nach hitzigen Debatten über die Rolle des Wettbewerbs wurden dann die „realistischsten" – doch längst nicht interessantesten – Beiträge ausgezeichnet. Den Bewerbern kann man nicht vorwerfen, dass sie mit konventionellen Projekten aufwarten, denen die größten Chancen auf Umsetzung eingeräumt werden. Wenn aber innovative Entwürfe nicht honoriert werden, darf man sich nicht wundern, dass Europan im besten Fall solid en Standard hervorbringt und als Gelegenheit wahrgenommen wird, einen ersten Auftrag an Land zu ziehen. Um experimentierfreudiges Entwerfen zu unterstützen, müsste man die Kriterien differenzieren. Den Bewerbern könnte nahe gelegt werden, sich auf die realen Größenparameter zu konzentrieren: auf urbane Strategien oder eben auf die Grundrisse. *Cécile Brisac, England*

Jury Frankreich – Nicht spektakulär, aber wagemutig

Die Jury für die französischen Standorte fragte nach Kriterien, nach denen die Europan-Projekte zu vergleichen und zu beurteilen wären. Man einigte sich auf folgende fünf Punkte: 1. Macht der Entwurf die Qualitäten des Standorts klar erkennbar, berücksichtigt er insbesondere dessen Umfeld und Kontext in einem weitgefassten Sinn? 2. Zeigt der Entwurf einen städtebaulichen Prozess, der eine Entwurfsstrategie zwischen kleinem und großem Maßstab beinhaltet? 3. Sind die sozialen Rahmenbedingungen angemessen berücksichtigt, besonders im Hinblick auf eine soziale und nutzungsmäßige Durchmischung? 4. Zeigt der Entwurf einen überzeugenden Bezug sowohl zum Europan-Thema wie zum Bauprogramm der Stadt? 5. Welche Balance zwischen den innovativen Aspekten des Entwurfs und der Realisierbarkeit wurde gefunden?
Die sechs Standorte (Dijon, Chalon, La Courneuve, Hénin Carvin, Lille und Châteauroux) wiesen komplizierte und sehr unterschiedliche Problemstellungen auf. Die Erwartungen der beteiligten Städte hinsichtlich einer innovativen Lösung, mit der die komplexen Terrains auch realitätsdicht beplant werden können, waren groß. Der Zwiespalt, der sich aus diesem Erwartungshorizont ergab, spiegelt sich in den französischen Ergebnissen wider. Die Jury hat bei der Preisvergabe nach Projekten gesucht, die möglichst präzis auf die städtebauliche Realität eingehen, gleichzeitig aber genug „imaginäres Potential" aufweisen, um diese Realität im Laufe der Umsetzung umzugestalten. Es ging also nicht um spektakuläre Projekte, sondern um die Suche nach – bezogen auf den Ort – sensiblen und – bezogen auf das mögliche Veränderungspotential – wagemutigen Lösungen. Die preisgekrönten Projekte waren nicht immer nach dem Geschmack der Städte, weil konventionelle Lösungen keine Berücksichtigung fanden. In jedem Preis aber findet sich eine umsetzbare, realitätsnahe Lösungsstrategie. *Nicolas Michelin, Paris*

Landschaft als Last: Die französische Bergbaustadt Hénin Carvin hat mehrere Schuttberge, die sie am liebsten aus dem Stadtplan radieren möchte.



Urban Life in die Idylle tragen: Im finnischen Kuopio sollte – Teil eines Programms für 5000 neue Wohnungen – eine Inselzunge mit stadtähnlichen Strukturen beplant werden.

6oer-Jahre-Hochhäuser gegeben wurde, auf das die Teilnehmer noch selbstverliebt grüne Häute projiziert und Skybars gesetzt hatten. Aber auch Leinefelde, das sich einen weiteren Baustein für das Architekturlabor seiner Plattenbausanierung entwerfen ließ, und Erfurt, wo das bis vor kurzem noch paradoxe Konzept einer innerstädtischen Landwirtschaft prämiert wurde, zählen dazu.
In Großbritannien scheint die jahrelange Zögerlichkeit überwunden, da man angesichts der City-Großprojekte Blair'scher Provenienz einerseits und des New Urbanism andrerseits den vergleichenden Anspruch von Europan nicht einmal ansatzweise ernst nahm. Aufregende Lösungen hat auch die diesjährige Runde nicht wirklich gebracht: aber die Standortprogramme zeigen, dass man sich der Hinterlassenschaft von LCC und GLC plötzlich bewusst wird und das Thema Wohnbau wieder anpackt. Vor allem: Zum ersten Mal wurde explizit wieder architektonische Qualität bewertet.
In Frankreich ist dagegen zu beobachten, wie schwer die Abkehr von einer ganzheitlichen, von oben kontrollierten Planung nach dem Modell des „Projet urbain" fällt. Infrastrukturprojekte wie in Lille und La Courneuve markieren diesen Bruch. In der Auslobung zu La Courneuve hieß es noch: „Das Quartier hat es nie geschafft, ein dichtes städtisches Muster zu erzeugen, vor allem wegen der Separierung von Erschließungsströmen, die um das Quartier herumfließen und es nicht penetrieren." Das preisgekrönte Projekt (Seite 50) hat sich auf die geforderte, kaum zu realisierende Verflechtung erst gar nicht eingelassen, stattdessen einfach einen großen inneren urbanen Raum angeboten und damit Möglichkeiten aufgezeigt, die das Programm nicht vorgesehen hatte. Geradezu wagemutig urteilte die Jury am Standort Hénin Carvin, wo eine vor kurzem noch undenkbare bottom-up-Strategie mit einem 1. Preis ausgezeichnet wurde (Seite 41). Vor Ort sorgte sie ob des Bruchs mit bestehenden Planungskonzepten für Unruhe. Paradigmatisch der Kommentar des Bürgermeisters: „Ich lasse mir doch von einem solchen Projekt keine Lektion in Sachen Demokratie erteilen."

Stille nach dem Boom: Niederlande, Österreich

Nach der provozierenden Abrisslust, mit der bei E 7 unter dem Stichwort „suburban challenge" in den Niederlanden noch reihenweise 5oer-Jahre-Siedlungen niedergelegt wurden, ließ sich diesmal ein geradezu geduldiges Vernähen der schwierigen Standorte der „inneren Peripherie" beobachten – ein gewisser Trend zur Simulation konservativer Stadtkulissen eingeschlossen (Seite 31).
Auch in Österreich machte sich bei den preisgekrönten Projekten eine gewisse Erschlaffung bemerkbar, nachdem das Land jahrelang als eine Art architektonisch-kultureller Brückenkopf in Richtung Südosteuropa fungierte hatte. Eine interessante Art von Widerwilligkeit stach bei den jungen österreichischen Architekten ins Auge. Das Gros der Wettbewerbsareale zeigt Kleinstadtsituationen, und es ist offensichtlich, dass die Architekten daran keinen Spaß haben. Die österreichischen Projekte scheitern vielleicht am deutlichsten am kleinen Maßstab, die Architekten entwickeln großmaßstäbliche Antworten, die nie und nimmer in die Umgebung passen. Andrerseits, und das ist ihr Verdienst innerhalb der europäischen Diskussion, kommentieren sie mit ihren Vorschlägen geradezu sarkastisch die Dominanz einer ins Bescheidene abgleitenden Kleinstadtthematik von Europan.

Freizeit-Theming und Stadtbewusstsein: Kroatien, Slowenien, Tschechien

Den simpel gestrickten, ganz auf das Anlocken privaten Kapitals zielenden Neubauterrains in idyllischer Umgebung begegnete man bei E 8 noch im lettischen Riga, wo einerseits ein Individualität-simulierender Siedlungsbaukasten prämiert wurde (Seite 37), andrerseits eine für die kalten Region zugeschnittene, archaische Luxusmoderne – weitere Erkundungen individueller Lifestyles. Bei den Standorten in Kroatien und Slowenien fällt auf, dass die Bauaufgaben inzwischen durchaus präziser gestellt sind als bei den letzten Runden, gerade auch bei der Suche nach funktionierenden öffentlichen Räumen. Das slowenische Brezice leitet aus dem Freizeitangebot der Umgebung – Nationalpark, Thermalbäder, Barockfestivals – Vorgaben ab für einen neuen Stadtwald, der die Lücke hin zu einem ungeliebten Stauseeprojekt schließen soll, und bekommt einen aufwendigen 1. Preis (Seite 42). Bei den tschechischen Standorten in Prag und in Pilsen war Stadtrecycling gefragt. Man arbeitete mit der Qualität historischer Bausubstanz, viele Entwerfer hatten aber Schwierigkeiten, wie es der Juror Tim Heide beschreibt, die Anteile des „Gesellschaftlichen" zu definieren.

Intensitäten: Norwegen, Finnland, Schweden und Spanien

Es gibt eine andere Europankarte, die man zeichnen könnte, auf der die architektonischen Intensitäten von E 8 abgebildet sind, und mit ihr das große, schon verloren geglaubte Vertrauen in „die" Architektur. Auf dieser Karte fänden sich, rot gezeichnet, besonders wärmeintensiv strahlend, Norwegen, Finnland und Schweden, ein Bogen im Norden, und dann die Iberische Halbinsel im Südwesten. Im wohlhabenden Norden werden aus dem Überfluss heraus suburbane Quartiere entwickelt, meist ob der weiten Landschaft nicht eben schwierig

Jury Kroatien – Die Realität ist schneller

Themen und Fragestellungen der beiden kroatischen Standorte in Zagreb und Dubrovnik fielen sehr unterschiedlich aus, abgesehen von der wichtigen Rolle der Landschaft; einerseits als öffentlicher Raum, andererseits als Gliederung des stadträumlichen Zusammenhangs. In Zagreb hat die Jury bewusst Projekte ausgewählt, die überzeugende strategische Ansätze liefern, um Neu-Zagreb mit dem Stadtzentrum zu verbinden, und die sowohl programmatisch als auch in ihrer zeichenhaften Wirkung interessant sind. Die prämierten Projekte nehmen die große Achse der ehemaligen „Highway of Brotherhood and Unity" – jetzt Korridor X genannt – durch Neu-Zagreb auf und führen sie in die Altstadt weiter. Damit wird die Entwicklung eines Grünraumes garantiert, der sich vom so genannten „grünen Hufeisen" der Innenstadt bis zu den Hügeln am Stadtrand fortsetzen würde. So erschließt sich nicht nur die Struktur der Stadt, sobald man sich ihr nähert, es bleibt auch ihre historische und ökologische Kontinuität erhalten.
In Dubrovnik handelt es sich dagegen um eine sehr komplexe Situation an einer Meeresbucht, wofür im Grunde ein bereits detaillierter Entwurf gefragt war. Nicht nur, dass diese Anforderung von den Teilnehmern zu viel verlangte, die Stadt hat in der Zwischenzeit – ohne die Ergebnisse des Wettbewerbs abzuwarten – damit begonnen, einen Teil des Grundstücks neu zu bebauen. Dadurch mangelte es an wirklich überzeugenden, mutigen Projekten, und auch die strategischen Vorschläge führten ins Leere.
Bart Lootsma, Niederlande

Übersetzungen von Cécile Brisac, Dominic Papa und Frédéric Bonnet: Agnes Kloocke; von Nicolas Michelin: KG

Jury Niederlande – European urbanity?

Möglicherweise ist das, was man unter „european urbanity“ versteht, tatsächlich eine grenzüberschreitende Problematik. Es stellt sich nun die Frage, wie eine Diskussion über neue Typologien in diesem Zusammenhang nutzbar gemacht werden kann; eine Diskussion, die die betroffenen Städte mit einbezieht und den Architekten zeigt, wie Architektur sich als tauglich erweist. Um das zu erreichen, sollten wir den Begriff typologisch nicht als Wiederholung des immer Gleichen auffassen, sondern als dynamische Suche. Räumliche Ordnung schaffen bedeutet mehr, als Gebäude zu liefern. So werden Strategien zu Werkzeugen, mittels derer man sich über das Grundstück hinaus engagieren kann. Das erlaubt der Architektur, urban zu werden. Tilbury, Enschede und Haarlem sind Bauaufgaben der „inneren Peripherie“ – hier wird der urbane Prozess besonders deutlich und roh sichtbar. Diese Orte sind Risse im Gewebe, zugleich ist die Bedürfnisstruktur der Bevölkerung komplex. Haarlem und Zwolle haben damit zu kämpfen, dass sie durch die Schneisen einer peripheren Infrastruktur abgeschnitten sind. Reichen solche Rahmenbedingungen als Katalysator für die Entwicklung eines Viertels? Und: Wären wir in der Lage, eine Auswahl von Entwürfen zu präsentieren, die eine Reaktion auch bei den beteiligten Kommunen auslöst? Sollten wir nicht nur den Gewinner, sondern eine typologische Bandbreite aufzeigen, um die eingefahrenen Erwartungshaltungen der Kommunen zu durchbrechen? Immer wieder neu konnte man begeistert sein von der Vielfalt der Entwürfe. Dennoch gibt es eine Tendenz, die Diagramme entweder zu schematisch oder überdetailliert zu gestalten. Erläuterungen werden auf ein Faksimile der Präsentation reduziert, anstatt eine Vertiefung von Lösungsstrategien anzubieten. Strategie meint nicht Fragen der räumlichen Überlagerung. Strategie heißt: die forschende Anteilnahme am städtischen Prozess. *Dominic Papa, London*

Strategische Vorschläge gefragt: Die spanische Stadt Caceres, bekannt durch ihre als Welterbe geschützte Altstadt, will in der Nähe des Wettbewerbsgeländes eine stillgelegte Phosphatmine reaktivieren, den Leerstand vieler Wohnbauten bekämpfen und eine trennende Eisenbahnlinie überwinden.
Beim Standort Istanbul-Zeytinburu ist das Wettbewerbsgebiet eine brisante Tabula rasa. Die Auslobung sieht angesichts der Erdbebendrohung keine Alternative zum Abriss. Die Bewohner sollen gehalten werden.

zu bewältigen, auch wenn – immer mit dem Auto planend – nach „ecomobility“ und innovativen Lösungen (Beispiel Hamar, Seite 26) gesucht wird. Das Geld – Erdöl – ist da.
Dann Spanien, immer noch die Europan-Lokomotive für neue Trends. Auch hier fällt die Verschiebung der Thematik zu den kleineren Städten hin auf. Aber auch hier werden von den jungen spanischen Architekten mit ungestümer Selbstsicherheit neue künstliche Landschaften konstruiert, etwa wenn die Gruben ehemaliger Minenanlagen mit einem Kranz neuer, ineinander verflochtener Wohnanlagen überkront werden wie beim Standort Cartes. Die kleine Bergbaustadt stachelte die Teilnehmer mit einem Mies-Zitat an: „Only questions that refer to the essence of things make sense. The answers that a generation finds to these questions are their contribution to architecture.“

Politische Ränder: Larnaca, Ceuta

Dass die Architektur dort, wo sie in die Zange politischer Ziele genommen wird, überfordert ist, zeigt sich an zwei Standorten, an denen die europäischen Grenzen verwohlstandet werden: In Ceuta – der spanischen Enklave mit ihrer schönen Küstenlinie und einer fünf Meter hohen Doppelmauer gegen Migranten im Hinterland – galt eine begrünte, in die Erde verbunkerte Siedlung als mögliche Antwort auf die Frage, wie die Uferlinie zu befestigen sei (Seite 43). Man konnte, aus deutscher Perspektive und völlig un-pc, an eine Art Westwallbefestigung denken. Eine ähnlich schwierige Aufgabe hielt der Standort Larnaca auf Zypern bereit, wo das Quartier der griechischen Flüchtlinge, jahrzehntelang unzugänglich in sich selbst gekehrt, eine neue öffentliche Achse bekommen sollte, an der die Teilnehmer aber gescheitert sind.

Weg vom Simplizismus

Den Festvortrag der Europan 8-Konferenzen in Sintra und Berlin hielt der Jungstar der neuen dänischen Architektur, Bjarke Ingels. Er zeigte Großprojekte für einen Richtung Dänemark strahlenden „Blauen Stern“, für jene Regionen also, die nach dem Bild Roger Brunets der aktiven und passiven Eurozonen immer schneller brummen, und er entwarf dafür Bauwerke, die sich krumm und bucklig ducken, dann wieder stolzgeschwellt nach oben strecken, gerade so, wie es die bereitstehenden Finanzen erlauben. „Wenn wir einen Entwurf bei uns nicht verkaufen, dann eben in China.“ Lacher, eine amüsierte Zuhörerschaft der Europan-Preisträger. Doch es war nicht sicher, ob da nicht Spott mitschwang, dass dieser juvenile Unschuldige diesmal sein Publikum verwechselt habe.
Die Wirklichkeit, die die Preisträger an ihren Standorten vorgefunden hatten, war zu offensichtlich eine ganz andere – kaum geeignet für jene nomadische Mega-Moderne in der dänischen Variante eines Post-Koolhaasismus. Die ganz normale Banalität der Stadt selbst ist als Untersuchungsobjekt bei E 8 wieder da, das wurde an der Unmenge kleiner, oft schwer zu lesender, diagrammatischer Skizzen klar, mit der viele Projekte den Qualitäten des Standorts auf die Spur kommen wollen. Die Architekten zielen nicht auf das historische Substrat der Achtziger, sondern auf die physische Realität als urbanes „territoire“ mit unterschiedlichsten Eigenheiten, auf die man sich beziehen und die man als Ressourcen nutzen kann, wenn man sie denn entdeckt. Es ist der Maßstab selbst, der plötzlich als Fragestellung wieder bearbeitet wird. Viele Wohnanlagen, die neben den städtebaulichen Studien präsentiert werden, sind bloß in Maßen innovativ, aber direkt baubar. Einige Juroren haben in diesem Zusammenhang vom Ende experimentierfreudiger Europan-Projekte gesprochen, und tatsächlich korreliert diese Konventionalität im Kleinen mit der Abkehr der jungen Architekten von ganz auf Wirkung hin konzipierten simplizistischen Großformen, die noch bei den letzten beiden Europan-Runden überaus erfolgreich waren. Auf einen Investor zielende Einheitsprojekte in der Form von hyperprivatisierten Quilts, die Ready-Made, Kasbah-Städte und eine Anwandlung von luxuriösen Apartments zu verknüpfen wussten, oder schlicht Großblocks, die reichen Großstadtbürgern ohne Kids einen Berg zum Wohnen boten, scheinen passé.
Auch ein zweites Axiom der „avancierten Architektur“ ist inzwischen gefallen: das Dogma, dass Distanzen bei der Planung neuer Stadtquartiere im Prinzip keine Rolle mehr spielen, dass also die Architektur selbst ein völlig elastisches Medium sei, in dem sich, mit Hilfe der elektronischen Technologien, neue Lebensstile installieren lassen, welche auf eine ferne, nur von den nomadischen Bewegungen ihrer Bewohner bestimmte Welt Bezug nehmen. „The whole world is a terminal“, dieser Slogan, der noch bei E 5 unter dem Leitthema „Mobilität und Nähe“ ausgegeben wurde, ist ausrangiert. Die Rückbesinnung auf die realen Distanzen hat längst Unterstützung bekommen aus dem Kern der virtuellen Theorie selbst. Das Stichwort dazu heißt „Augmented Space“, zu dem u.a. die Essays Lev Manovichs die Argumente geliefert haben: Computertechnik stattet den vorhandenen Raum aus, doch weder ersetzt sie ihn, noch verschiebt sie ihn. Auf die Architektur übertragen bedeutet das penible Differenzierung en détail: das Reale mit hineindenken in die Entwürfe. Lässt man die Europan 8-Suche nach den „Strategic Projects“ Revue passieren, dann scheint es konzeptionell in der Hauptsache zwei Antwortstränge zu geben:

Jury Österreich – Eigenschaftsloses Potential

Aus den eingereichten Beiträgen ließen sich zwei große Gruppen bilden: eine Gruppe mit einem äußerst starken Realisierungsanspruch – mit dem offenbar jeglicher Anspruch auf Experimentierfreudigkeit verloren geht – und eine viel kleinere mit Andeutungen einer Vision. Doch Innovationsansprüche, Programmatik oder auch Themen, die als theoretische Basis für die Entwürfe dienten, stellten sich in der Regel rasch als oberflächlich bis naiv heraus. Wie kommt es zu diesen sehr ernüchternden Beiträgen? Es kann nur spekuliert werden. Die Themenstellungen betreffen in der Regel große bis sehr große Grundstücke in einem städtischen Kontext. Mit einer „großen Idee“ sind diese Aufgaben selten zu lösen. So ist eine Programmatik als „große Idee“ ebenso irreführend wie der Glaube, eine einzigartige Architektur, ein Stil oder eine Zeichenhaftigkeit, könnte die Lösung sein. Europan stellt nicht nur für die Teilnehmer das Prinzip Hoffnung dar, sondern ist auch für die Gemeinden hoch interessant, weil sie ihre Probleme, die sie auf lokaler Ebene oft nicht mehr lösen können, einem internationalen Verfahren zur Evaluierung unterziehen können. Durch die lokal geprägte Komplexität und Problematik dürfte es Teilnehmern, die nicht mit den örtlichen (auch politischen) Gegebenheiten vertraut sind, schwer fallen, mit brauchbaren Ergebnissen aufzuwarten. Es scheint sich bei den Europan-Einreichungen eine Umbruchphase einzustellen, die gekennzeichnet ist durch zwei Polaritäten – plakative Programmatiken auf der einen Seite und eine Verweigerung der zeichnerischen Darstellung auf der anderen – mit einem dazwischen liegenden Feld, das keine offensichtliche Charakteristik aufweist. Dieses Feld dürfte einiges Potential haben, weil es noch auf der Suche ist und gleichzeitig zwischen dem Theoretischen und dem Praktischen, zwischen dem Programmatischen und dem Pragmatischen liegt und offenbar die immense Komplexität der angebotenen Grundstücke erkennt, aber noch nicht das richtige Instrumentarium der Kommunikation gefunden hat.
Roger Riewe, Österreich

Jury Spanien – Mobilität + Picknick

Zum Glück leidet die öffentliche Hand in Spanien nicht, oder wenigstens noch nicht, unter der Impotenz wie in Nordeuropa. Erwartungsfroh, ehrgeizig und fordernd machten die Repräsentanten von Städten wie Córdoba Druck, um experimentelle Konzepte präsentiert zu bekommen. Deren letzter Europan-Gewinner saß als jüngster Juror dem spanischen Preisgremium vor – eine Familienangelegenheit, bei der die nächste Generation in die prestigeträchtige Runde aufgenommen wird. Und damit auch in die Obhut hochprofessioneller Europan-Macher, die prämierte Debütanten durch nachfolgende vertragliche und politische Verhandlungen begleiten. Die Wettbewerbsgrundstücke lagen alle in der Peripherie, kaum zu lösen mit rein formalen Ansätzen. Die Gewinner kamen allesamt aus Spanien (Madrider Schule, keiner aus Barcelona). „Indeterminate programming", eine Flut von Drehbüchern für „zones of impunity" in der Grafik digitaler Tsunamis (Mobilität + Picknick + Hobby-Hühnerzucht). Auch reihenweise DNA-Ketten-Grundrisse der diesjährigen Beiträge sahen den letztjährigen Gewinnern sehr ähnlich. Am Ende ist mein Favorit ein erfolgloser Beitrag. *Peter Wilson, Münster*

Jury Portugal – Leitmotiv Landschaft

Natur – unberührt, von Landwirtschaft geformt, als Garten oder weite Landschaft – ist das Leitmotiv der fünf Standorte. Gefordert wurden temporäre Nutzungen (Coimbra, Funchal), Lösungen für ein Naturschutzgebiet (Sintra) oder die Fortführung landwirtschaftlicher Nutzung. (Palmela und Figuera da Foz). Den Preisträgern gelingen angemessene Vorschläge: weder Tabula rasa noch simplifizierende Kontextualisierung. Öfters mangelt es aber an Verhältnismäßigkeit: Die Landschaft wird zwar in den Vordergrund gestellt, zugleich jedoch wird der ländliche Charakter dem Plan für eine Massenbebauung geopfert; man streicht den Grundgedanken von Flexibilität heraus – die Materialität eines Projektes bleibt aber unausgegoren. *Frédéric Bonnet, Frankreich*

Europäische Grenze jenseits der Straße von Gibraltar: 75.000 Einwohner zählt die spanische Stadt Ceuta.

Chromosomen und perforierte Grenzen
Die „Chromosomen" sind vielleicht die offensichtlichste, aktuelle strategische Antwort dieses Europan-Wettbewerbs auf die Frage, wie dieser „Augmented Space" im städtischen Kontext umzusetzen ist. Ein Konzept, das die spanischen Architekten am besten beherrschen, das gerade auch in den nordischen Ländern sehr gut ankommt. Es ist deswegen so erfolgreich, weil es sich mit einer landschaftlichen Definition der Stadt prima koordinieren und an beispielhaften Stellen ganz einfach zu einer architektonischen Antwort herunterbrechen lässt. Grundgedanke ist ein Entwurfskonzept, das eine von vielen Akteuren getragene, gemeinschaftliche Entwicklung sozusagen aus den Keimlingen individuellen Engagements heraus anstachelt. Man hofft auf die ansteckende Wirkung solcher Planung, es gibt keine strengen Regelwerke niederländischer Prägung, es muss mit Hilfe attraktiver Katalysatoren von selbst gehen. Beispiel Córdoba, wo die Preisträger die Zellbestandteile ihres Entwurfs aus einem Mosaik von Mikrofunktionen heutiger Lifestyles wie aus dem Gassensystem der Altstadt von Córdoba ableiten (Seite 46); Beispiel Hamar, wo verglaste Plattformen in privater Initiative durch Anbauten ergänzt werden, um „weiterzuwachsen wie ausgebrachtes Saatgut" (Seite 26), Beispiel Promotor im Kleinen Dreieck, wo das Netz als grenzüberschreitendes Kommunikationsinstrument zwischen drei Städten installiert werden soll, damit sich die Bewohner u.a. für Baumöglichkeiten auf der jeweils anderen Seite interessieren (Seite 40). Klappen solche Modelle einer „Zellteilung"? Wir wissen es nicht. Man sollte sie ausprobieren und die Ergebnisse vergleichen.
Die zweite Antwort darauf, mit welchen Instrumenten in den fragmentierten, kleinteiligen Quartieren Stadt gebildet werden kann, besteht in partiellen Grenzziehungen, die zugleich mit performativen, öffentlichen Qualitäten ausgestattet werden. In den fragmentierten Stadtsituationen entwickeln die Preisträger Halbkurven, Dreiviertelkreise, zu einer Art Mäander gekoppelte Höfe oder ganze, geschlossene Ringe aus Wohnbauten, die aber perforiert und durchbrochen sind und einen kontrollierten Teil „Öffentlichkeit" mit zulassen. Die Architekten haben dabei keine Berührungsängste mehr vor einer privaten Kontrolle des öffentlichen Raums, sie überlegen eher, wie sich etwa der privat erstellte Raum für eine partielle Art der Öffentlichkeit nutzen lässt. Vor allem als Gegenkonzept zu einer europäischen Version von Gated Communities à la Haverlej von Sjoerd Soeters zeigt E 8 Alternativen für den politischen Anspruch einer ökonomisch schwachen, aber argumentativ wieder etwas selbstbewussteren öffentlichen Hand. Wie groß muss – in einer kleinen Stadt – solch ein Wohnrondell sein, dass es eben nicht mehr privatistisch ist? Im 14.000 Einwohner zählenden Schwechat ist es ein Wohnring um eine stillgelegete Brauerei, im 15-mal so großen Lille eine zwei Kilometer lange, geflochte Acht in der Form eines von Wohnbauten umgebenen Streifenparks.

74 Standorte, 143 Preisträger: Für viele Standorte geht das Modell der global agierenden, stetig neu animierbaren Stadt an der eigenen Realität vorbei; das machen die Auslobungen, das macht das Gros der preisgekrönten Entwürfe deutlich. Europan ist langsamer und nachdenklicher geworden. Ein Resümee des Wettbewerbs in einem Satz? – Die diesjährige Runde zeigt ein Gebilde, das in Ceuta und Larnaca seinen vagen Grenzen eine illusorische architektonische Festigkeit zu geben sucht, das in Istanbul die Frage nach dem Abriss gewachsener Quartiere unter dem Deckmantel der Erdbebengewalt erlaubt, das im jüdischen Viertel Budapests der Geschichtsvergessenheit eine Front bietet, das in Deutschland und Frankreich seine dümpelnde Entwicklung akzeptiert und mit Verve die Recycling-Frage stellt, das sich in den spanischen Projekten die Schönheit der Peripherie erklären lässt und das – nicht die schlechteste Entwicklung von allen – von den dynamischen Rändern her ansteckende Wege gezeigt bekommt, wie es mit der „Europäischen Urbanität" weitergeht.

Jury Slowenien – Neue Profile

In der direkten Gegenüberstellung der slowenischen Standorte Brezice und Maribor hat Europan 8 eine brisante Einsicht in den heutigen Urbanisierungsprozess provoziert. Gleichgültig, ob in der Peripherie Maribors (100.000 Einwohner) oder mitten im Zentrum Brezices (6500 Einwohner) – gemeinsam ist beiden Aufgabenstellungen ein ungeheurer Antagonismus, der sich hinter der Formulierung verbirgt, einen Landschaftsraum zu recyceln bzw. zu urbanisieren. In beiden Fällen initiiert eine überregionale Infrastrukturmaßnahme (Autobahn in Maribor/Staudamm in Brezice) eine radikale Veränderung der urbanen Geografie und fordert die Architekten zu einem Dialog mit Rahmenbedingungen auf, die hochpolitisch und konfliktträchtig sind: Wie entwirft man ein hundertprozentiges temporäres Gelände, das zugleich Testfeld für kollektive (Freizeit-)Aktivitäten und Zwischenstation für die delogierte Bevölkerung sein soll? Wie kann sich eine kleine Gemeinde mit ihren Interessen in das Großprojekt eines nationalen Staudamms einbringen, dessen landschaftlicher Eingriff die örtliche Maßstäblichkeit um ein Vielfaches übersteigt?
Fast könnte man meinen, die Kommunen haben Europan zur Hilfe gerufen, um über das städtebaulich-architektonische Projekt ein Medium zur verloren gegangenen Handlungsfähigkeit zu erlangen. Dass einige Beiträge brillant aufgearbeitet haben, was hier auf dem Spiel steht, zeugt von einer hohen Reflexionsfähigkeit der jungen Architektengeneration: Landschaftsraum wurde als organisatorisches Gerüst und infrastrukturelles Feld begriffen, Wohnen wurde strategisch dekonzentriert, um soziale Ghettos zu vermeiden, globale Randbedingungen wurden über typologische Transformationen sublimiert. Dass aber das Darstellungsniveau derselben Projekte mit durchgrünten Renderings und Slogans wie „human and natural habitats" hinter der konzeptuellen Stärke zurückblieb, zeigt die Diskrepanz zwischen „routinierten" Architekturpraktiken und neuen Anforderungsprofilen. *Bernd Vlay, Österreich*

Jury Tschechien – Stadtgesellschaft

Der Europan Wettbewerb ist auf der Höhe seiner Möglichkeiten, wenn es um den Beleg vielfältiger Vorstellungen und die Aufweitung von stadtarchitektonischen Lösungsansätzen geht. Die Breite der europaweit angelegten Debatte rund um den Wettbewerb bedeutet eine ganz eigene Qualität, die auf die hier oft wirren Architekturansätze positiv wirkt und Konsistenz in die Verfahren und die Diskussionen vor Ort bringt. Trotzdem offenbarte das Europanformat auch seine Schwächen. Dies zeigt sich in den Arbeiten am Beispiel einer oft zitierten, sich selbst wiederholenden Metaphorik und in den all zu karikierenden Bildern inszenierter Lebenswelten. Durch solche Mängel, die sich in ihrer Ästhetik auf seltsame Weise mit den maroden Systemen der überholten Infrastrukturen der Standorte paaren, verlieren viele Arbeiten ihren produktiven Widerspruch und erschöpfen sich in Gleichgesinnung.
Eine wunderschöne Hallenstruktur in der Prager Vorstadt auf dem Gelände des ehemaligen Busdepots war in den 20er Jahren eine der modernsten weitspannenden Konstruktionen ihrer Zeit. Die Beiträge der ortsansässigen Architekten zeigten hier einen entsprechenden Stolz im Umgang mit dieser Struktur. Von diesem Ort aus hat man einen Blick auf die letzte Werkbundsiedlung 1932. Das Wettbewerbsareal war vielfältig, mit sehr unterschiedlichen Raumfolgen zwischen bestehenden und undefinierten Flächen. Es präsentierte sich als ideale „Ressource" für einen sich entwickelnden, vielschichtigen Gesellschaftsraum, der nicht nur Möglichkeiten antizipiert, sondern aus den spezifischen Konditionen auch einen entsprechenden Mehrwert ableitet. Die eingereichten Entwürfe präsentierten sich selbstbewusst in ihrer Formentwicklung. Sehr unbestimmt allerdings, fast schüchtern waren sie, was die Vorstellung eines gesellschaftlichen Miteinander betrifft. Erstaunlich, bei so viel Patchwork in der länderübergreifenden Zusammensetzung der teilnehmenden Architektenteams. *Tim Heide, Deutschland*